

Radio predigt

Radio DRS 2

20. Juni 2004

Nr. 22

Pascale Ramseier-Huber
Barbara Kückelmann
Zum Flüchtlingssonntag

Ökumenische
Radiopredigt

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

Ökumenische Radiopredigt
Zum Flüchtlingssonntag
Pfrn. Pascale Ramseier-Huber (ev.-ref.)
Murtenstrasse 72
3202 Frauenkappelen

Pfarrleiterin Barbara Kückelmann (röm.-kath.)
Waldmannstrasse 60
3027 Bern

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: kanisius.verlag@bluewin.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Teil 1: Pascale Ramseier-Huber

Liebe Zuhörerin, lieber Mitdenker,
Das erste Mal in eine ganz fremde Welt aufgebrochen bin ich vor etwas mehr als 10 Jahren, als ich zusammen mit Housi für ein Praktikum nach Kamerun reiste... nach Afrika wollte ich eigentlich nie und als wir dann erfuhren, dass wir im kamerunischen Kumba je in unserem Fachgebiet würden Erfahrungen sammeln können, mein Mann in der Landwirtschaft und ich in der Theologie, tja... da flogen wir halt nach Afrika.

Etwas mulmig wars mir ja schon im Flugzeug. Schaute die Swissair-Stewardess nicht etwas mitleidig, als wir erzählten, dass wir 6 Monate bleiben und nicht nach einem kurzen Tropenferienaufenthalt wieder mit nach Hause fliegen würden... Dezember in Douala, dem internationalen Flughafen, eine Landung in die Abenddämmerung, die nahe beim Äquator nur ein paar Minuten dauert. Dann heisst es Aussteigen aus dem letzten Stück Schweiz der Flugzeugatmosphäre. Wir gehen durch diesen langen, ganz düsteren Schlauch, der die Maschine mit dem Flughafengebäude verbindet und treffen schon hier die ersten Kameruner: in der Dunkelheit sehe ich nur Augen und Zähne... ich bereue schon, dass ich meine Jacke nicht ausgezogen habe, denn es ist drückend heiss, ich kann kaum atmen und dauernd dieser Gedanke im Kopf: hierher wolltest Du? In diese Hitze, zu diesen fremden Menschen, die behaupten, sie sprächen englisch und doch verstehe ich nur einzelne Wortfetzen...

Dass ich schon wenige Wochen später diesen Fleck Erde und die Leute, die dort zu Hause sind, als mein Leben gesehen habe, ist noch rückblickend kaum vorstellbar. Aber so ist es gekommen: Es war alles, fast alles, fremd: das Wohnen mit anderen Arbeiterinnen und Arbeitern im Quartier des

Landwirtschaftszentrums, das sich verständlich machen auf englisch und die Antworten in Pidgin verstehen, das tropische Klima, das einen nachts kein Auge schliessen lässt, das scharfe ungewohnte Essen, das Einkaufen auf dem Markt mit Feilschen um einen guten Preis, das Lernen im Theologischen College, wo der Tag früh beginnt und spät zu Ende geht, das kirchliche Leben, bewegt und bunt...

All das habe ich kennen und lieben gelernt und noch viel mehr... aber das ist nicht DIE Fremdheitserfahrung, von der ich ihnen eigentlich berichten wollte...

Ich wollte Ihnen erzählen, wie es mir ergangen ist, als ich krankheitsbedingt früher als geplant «heimkehrte». Denn tatsächlich habe ich mich in meinem ganzen Leben vor und nach diesem Frühling 1994 nie und nirgends so fremd gefühlt, wie damals zurück in der Schweiz. Hier wäre doch jetzt alles vertraut gewesen: die Menschen, das Wohnen, der Alltag, die Landschaft, das Wetter – einfach alles: hier war ich doch aufgewachsen und zu Hause, dachte ich... aber so war es nicht. Ich fühlte mich unverstanden von allen, die diese meine fremde afrikanische Welt nicht kannten und meine Liebe zu den Menschen dort nicht teilten. Ich hatte das Gefühl auch Erzählen und Bilder-zeigen und Erklären nützte nichts... ich blieb fremd. Ich war eine Andere als ich zurückkam und schaute mein zu Hause nach all dem Erlebten und Erfahrenen anders an. Einige Tage nach meiner Ankunft habe ich einen Freund getroffen, der verstand. Auch er hatte schon über Grenzen hinausgeschaut und auf einem anderen Erdteil gelebt und er wusste, dass Heimkommen Fremdsein bedeutet. Das Schwierige war, dass ich mich darauf überhaupt nicht vorbereitet hatte... das ferne Kamerun mit all seinen neuen Eindrücken musste mir ja fremd sein – wir fallen ja auch sofort als Weisse Fremde auf – aber dass ich mich der Schweiz entfremde, daran habe ich nicht gedacht unterwegs.

Diese Erfahrung hat für mich ein anderes Licht auf die biblische Freundschaftsgeschichte von Rut und Noemi geworfen. Noemi war vor langer Zeit mit ihrem Mann und ihren Söhnen von Juda nach Moab ausgewandert. Die Söhne heirateten Moabiterinnen. Als aber Mann und Söhne gestorben waren, wollte Noemi zurück in ihre Heimat – nach Jahren. Ihre beiden Schwiegertöchter begleiteten sie bis an die Grenze. Noemi wollte die beiden dort zurückschicken, aber Rut liess die Schwiegermutter nicht alleine gehen. «Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.» (Rut 1,16b) sagte sie. Ob die junge Frau wohl ahnte, wie schwer es für Noemi sein könnte, nach langen Jahren heimzukehren? Allein...

Lieber Zuhörer, liebe Mitdenkerin, ich habe die Fremdheits-erfahrung dann auch teilen können... und ich möchte den Blick als Fremde auf das Eigene ebenso wenig missen, wie das Erleben der fremden Welt Kameruns.

Die Frage bleibt: Wo bin ich fremd und wo zu Hause.

Teil 2: Barbara Kückelmann

Wo bin ich fremd und wo zu Hause?

Seit bald 19 Jahren lebe ich in der Schweiz. Es gefällt mir hier. Ich habe hier eine Arbeit, die mich herausfordert und in der ich mich entwickeln kann. Ich habe Freundinnen und Freunde gefunden. Hier bin ich zu Hause.

Geschichte ist identitätsstiftend

Aber auch das stimmt: Ich fühle mich fremd in der Schweiz. Der Rütli-Schwur, die Schlacht von Morgarten, die Rolle der

Schweiz im Zweiten Weltkrieg – das hat nichts mit mir zu tun. Das ist nicht meine, das ist fremde Geschichte, die ich von aussen betrachte.

Ganz anders ist das mit meiner deutschen Geschichte. Sie geht mir nah: Dass es Deutschland war, das im vergangenen Jahrhundert zwei Weltkriege angezettelt hat, das kann ich nicht von aussen betrachten. Darum kann ich mich nicht herummogeln, obwohl ich später geboren bin. Ich fühle die Last dieser Geschichte.

Aber sind es geschichtliche Ereignisse, die meine Identität ausmachen?

Nationalität ist identitätsstiftend

Oder ist es eher meine Nationalität? Denn seit ich in der Schweiz lebe, sage ich von mir, dass ich Deutsche bin. Vorher war mir das eher peinlich: nein, ich wollte mich nicht in eine nationalistische Ecke setzen.

Als ich als Gymnasiastin an den ersten Europawahlen teilnehmen konnte, war ich begeistert. Denn das Zusammenwachsen zu einem grösseren Ganzen – so hoffte ich – würde nationalistische Enge und Abgrenzung, Rückzug und Binnensicht bald überwinden.

Mittlerweile bin ich nüchterner geworden, was die Überlebenskraft von Nationalismen und die Widerstandsfähigkeit regionaler und lokaler Abgrenzungen angeht. Und dennoch sage ich das heute bewusst – ich bin Deutsche. Es bezeichnet meine Herkunft, mein Anderssein in diesem Land, mein manchmal anderes Empfinden, manche Empfindlichkeit oder manches Kopfschütteln, das mir die eine oder andere schweizerische Eigenheit nach wie vor entlockt.

Aber es ist auch nicht meine Nationalität, die meine Identität ausmacht. Wo bin ich fremd – und wo zu Hause?

Essen und Musik sind identitätsstiftend

Ich lebe in Bern-Bethlehem, in einem Quartier, in dem viele Ausländerinnen und Ausländer leben. Bei Festen ausländischer Gruppierungen in unserem Pfarreizentrum beobachte ich, wie wichtig das Essen und die Musik sind. Miteinander essen, so wie wir es gewohnt sind, geniessen, was wir schon als Kind genossen haben – das gibt Heimat in der Fremde. Die vertrauten Töne und Klänge lassen aufatmen, schenken einen Moment lang Geborgenheit.

Aber sie tragen nicht wirklich und schenken nicht dauerhaft Identität.

Identität in der Veränderung

Und dann verändert sich etwas. Unmerklich. Ich kann im Nachhinein gar nicht mehr sagen, wie das genau gegangen ist:

plötzlich ist ein typischer Geschmack von früher irgendwie befremdlich – ich habe mich längst an anderes gewöhnt;

plötzlich kann ich nachempfinden, wenn manche Schweizerinnen das Auftreten Deutscher und ihre vermeintliche Redegewandtheit ärgerlich finden;

plötzlich merke ich, wie mir Empfindungen der anderen vertraut sind, wie es meine geworden sind.

Was ist nun mit meiner Identität, wenn sich die Grenzen verwässern – die Grenzen zwischen ich und ihr, zwischen nur schwarz auf der einen und nur weiss auf der anderen Seite? Worin finde ich Identität, wenn ich plötzlich feststelle, dass Vertrautes, Empfindungen und Überzeugungen nicht auf immer und ewig so bleiben?

Als Theologin habe ich gelernt, die Bibel als ein grosses Buch menschlicher Erfahrungen zu lesen. Und wenn ich in diesem Buch blättere, begegne mir Erfahrungen von Fremdsein und die Suche nach Identität auf Schritt und Tritt. Denn viele biblische Menschen sind unterwegs.

Sara und Abraham auf Identitätssuche

So war es auch bei Sara und Abraham. Eine grosse Hoffnung hat sie wegziehen lassen von dem Ort, mit dem sie vertraut waren. Im Buch Genesis des Ersten Testaments wird erzählt, wie sie auf den verschiedenen Stationen ihres Weges immer wieder ihre Identität finden und festigen mussten.

Über ihre Kinder, ihre Nachkommen werden sie zu einem grossen Volk. So lautete die Verheissung. Und so wird es verführerisch gewesen sein, darin die Identität festzumachen. Doch Sara und Abraham haben lange warten müssen auf die Erfüllung dieser Verheissung. So waren sie gezwungen, immer wieder zu überprüfen, ob denn das Versprechen Familie, das Versprechen Volk und Nation wirklich identitätsstiftend sein kann.

Durch alle Veränderung und Ent-Täuschung hindurch bleibt ihnen nur diese eine Erfahrung, die Bestand hat:

*Gott selbst zieht vor dir her. Er ist mit dir.
 Sie lässt dich nicht fallen und verlässt dich nicht.
 Du brauchst dich nicht fürchten und keine
 Angst haben.
 (Dtn 31:8)*

Alles kann brüchig werden – Familie und Nation, Gewohnheiten und Bräuche, selbst Überzeugungen und Empfindungen. Das erfahren Menschen in der jüdisch-christlichen Geschichte wieder und wieder. Es scheint so etwas wie ein biblisches Grundmuster zu sein.

Genauso ist aber auch das biblische Grundmuster:

Gott bleibt treu, wohin auch immer es Menschen
verschlägt.

Gott gibt Halt, was auch immer Menschen an
Brüchen in ihrem Leben erfahren.

Und selbst, wenn die Erfahrung göttlicher Nähe
brüchig wird: Gott geht mit den Menschen mit,
vielgestaltig, auf ihrer Suche nach Identität, Halt und
Heimat. Darauf können sie sich verlassen.

Teil 3: Pascale Ramseier-Huber

Liebe ZuhörerIn und lieber Mitdenker,
zum heutigen Flüchtlingssonntag hören Sie die Gedanken
der röm.-kath. Pfarreileiterin Barbara Kückelmann und
meine – ich bin Pascale Ramseier-Huber, reformierte
Pfarrerin – ineinander verwoben.

Wir öffnen Ihnen noch zwei Predigt-Fenster. Das eine ins
Thema des Unterwegs-Seins und das andere aufs Halt
machen am Rand oder in der Mitte.

Wenn ich übers Unterwegs-Sein nachdenke habe ich viele
Bilder im Kopf: ein vollbepacktes Velo, Wind in den Haaren
und nichts im Kopf als Strassenränder... oder ein Fenster im
fahrenden Zug, an dem die Landschaften vorbeifliegen, ein
gepackter Rucksack unter dem Sitz, Vorfreude im Herzen...

Das sind meine Bilder, ich bin unterwegs um Urlaub zu
machen, anderes zu sehen als die gewohnte Umgebung,

Tapetenwechsel. Die meisten Menschen auf unserer Erdkugel sind aus anderen Motiven unterwegs. Sie müssen fort, haben keine Wahl. Das ergibt andere Bilder...

Ich mache mich auf Bildersuche in der Bibel und entdecke unzählige Unterwegs- und Fluchtgeschichten.

Eines der ältesten Glaubensbekenntnisse unserer jüdischen Urmütter und -väter heisst: «Ein umherirrender Aramäer war mein Vater, der zog mit wenig Leuten nach Ägypten und blieb daselbst ein Fremdling... Und Gott erhörte unser Schreien und sah unser Elend, Angst und Not und führte uns aus Ägypten... Er gab uns dieses Land, ein Land, in dem Milch und Honig fliesst.» (aus 5. Buch Mose 26, 5–10) Diese Ur-Fluchtgeschichte hat die weiteren biblischen Erfahrungen von Unterwegs und Fremd-Sein beeinflusst. 40 Jahre Irrwege durch die Wüste lassen ein Volk, das Erinnerung hochhält, nicht vergessen, was das heisst: Kein Dach über dem Kopf zu haben, nicht zu wissen wohin die Reise geht, ungewiss ob es je eine Ankunft geben wird. Grossmütter erzählen ihren Enkeln und die wiederum ihren Grosskindern davon... Und von der realen Erfahrung leiten sich auch Bilder für das Leben als Ganzes ab: Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden (1. Chronik 29,15).

Auch Jesus von Nazareth hat in den Fusstapfen seiner Mütter und Väter das Schicksal eines Fremden erfahren, er ist in einem Stall fern seinem Heimatdorf zur Welt gebracht worden, seine Eltern mussten schon mit ihm fliehen und später als Erwachsener zieht er als wandernder Rabbi durchs Land, ist angewiesen auf Gastfreundschaft: «Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.» (Mt. 8,20)

Diese Geschichten sind auch unsere Geschichten, wenn schon nicht unsere selber gemachten Erfahrungen, so doch

unsere Wurzeln und prägenden Vor-Geschichten unserer heutigen Situation.

Auch wenn wir selber nicht umherziehen, nomadisch leben oder auf der Flucht sind, können wir nachvollziehen was das heisst, wenn wir uns auf unsere Ur-Geschichten zurückbesinnen.

Die Kirche ist nämlich nicht stehengeblieben bei den Fluchterzählungen. Jüdinnen und später auch Christen haben aus dieser Fremdheits-Erfahrung gelernt und Schlüsse gezogen dafür, wie fremden Menschen begegnet werden soll. „Einen Fremden sollst du nicht bedrücken und sollst ihn nicht bedrängen, denn ihr seid (selbst) im Land Ägypten Fremde gewesen“ (2. Buch Mose 22, 20) Das Schicksal des eigenen Volkes hat also ethische Konsequenzen.

Vielleicht ist es schwierig auf so alte Erinnerungen zurückzugreifen, wenn einem kein Grossvater mehr davon berichten kann, wenn wir die Geschichten nachlesen müssen...

Und dennoch: wenn Sie in ihrer Familie zurückdenken, entdecken Sie da nicht irgendwo eine Aus- oder Einwandergeschichte, oder gar Erzählungen von der Flucht.

Wenn ich lese, wie die Israelitinnen und Israeliten aus Ägypten geflüchtet sind, wie sie in aller Stille die Vorbereitungen getroffen haben und nur das Nötigste mitnehmen konnten, da höre ich die Stimme meiner Grossmutter, die sagt: wir mussten alles zurücklassen.

Lieber Zuhörer, liebe Mitdenkerin,
Auch in unseren heutigen Familiengeschichten ist die Erfahrung von Fremd-Sein präsent, vielleicht hat sie nur ein entfernter Onkel oder die Grosstante väterlicherseits ge-

macht: aber sie ist da und soll nicht folgenlos bleiben für unsere Begegnungen mit Fremden.

Teil 4: Barbara Kückelmann

Flüchtlingstag

An diesem Wochenende wird in der Schweiz der Flüchtlingssonntag bzw. Flüchtlingssabbat begangen. «Fremde Herkunft – gemeinsame Zukunft» – unter diesen Titel haben der schweizerische israelitische Gemeindebund und die drei grossen christlichen Kirchen der Schweiz ihren gemeinsamen Aufruf gestellt. Darin rufen die Religionsgemeinschaften dazu auf, sich aktiv für den Aufbau der Zukunft einzusetzen, und zwar gemeinsam: Schweizerinnen und Schweizer sowie jene, die bei uns Schutz suchen.

Gemeinsam an der Zukunft bauen – das ist ein gutes Bild, ein Bild voller Hoffnung. Aber wie kann uns das gelingen, wenn wir uns vor Augen halten, dass das asylpolitische Klima in unserem Land stetig abkühlt. Seit Jahren ist das so. Seit dem 1. April diesen Jahres erhalten Personen, auf deren Asylgesuch gar nicht erst eingegangen wird, keine Fürsorgeleistungen mehr, sondern nur noch eine Überlebenshilfe. Und auch die wird nur in Naturalien gewährt. Im Kanton Bern werden diese Personen, sofern man sie nicht sofort ausschaffen kann, in einer unterirdischen Zivilschutzanlage auf dem Jaunpass untergebracht.

An den Rand gedrängt

Mit dieser Massnahme ist es unübersehbar geworden – die Fremden sollen möglichst an den Rand geschoben werden. Möglichst so weit an den Rand, dass sie aus unserem Blickfeld verschwinden, unsichtbar werden.

Wir schieben eben gerne weg und an den Rand, was wir nicht sehen und nicht wahrhaben wollen. In der trügerischen Annahme, dann sei auch das Problem erledigt. Weg vom Tisch. Dann könnten wir wieder ungestört im Gewohnten weitermachen.

Eine trügerische Annahme, denn wir wissen ja sehr genau, dass das Problem der Flüchtlinge und Asylsuchenden so nicht gelöst werden kann. Menschen, die ihre Heimat verlassen, um an einem anderen Ort ein besseres Leben führen zu können – solche Menschen gab es zu allen Zeiten. Solche Menschen wird es auch in Zukunft geben. Denn die Gründe, warum Menschen all das auf sich nehmen, was sie bei einer Flucht auf sich nehmen – diese Gründe verschwinden leider nicht einfach so: politische Verfolgung, Folter und Mord, die nackte Armut, die fehlenden Möglichkeiten, eine Ausbildung und ein Auskommen zu erhalten, die Sehnsucht, endlich in Sicherheit und Frieden leben zu können. Dazu müsste sich politisch und v.a. wirtschaftlich unendlich viel ändern. Und dazu fehlt allerorten der politische Wille. Wir werden uns also darauf einstellen müssen, dass diese Menschen auch zu uns kommen, auch in Zukunft – egal, wie frostig wir unsere Asylgesetzgebung gestalten.

Gemeinsame Zukunft?

Wie aber soll es in diesem Klima gelingen, gemeinsam an der Zukunft zu bauen? Ist das nicht wieder nur so ein frommer Wunsch der Kirchen und Religionen?

Ich vermute, es wird uns helfen, wenn wir die Realität genau anschauen, sie präzise wahrnehmen und sie als wahr annehmen:

- wenn wir uns also möglichst gelassen darauf einstellen, dass Fremde und Fremdes zu uns kommen

- wenn wir erkennen, dass sich Grenzen verwässern, dass «fremd» und «daheim» nicht auf immer und ewig fest geschrieben sind – bei uns selber nicht, und bei den anderen nicht
- und es wird uns helfen, wenn wir Fremde wahrnehmen lernen als Teil von uns.

Denn solange wir sie an die Ränder schieben, möglichst weit weg, solange wird auch unsere Mitte, unser Eigenes brüchig sein. Es wird vielmehr genau umgekehrt darum gehen, die Fremden vom Rand in unsere Mitte zu nehmen. Auch wenn uns das zunächst als Zumutung erscheint.

Eine Zu-MUT-ung

Und vielleicht ist es wirklich eine Zu-MUT-ung. So, wie es Gott seinem Volk stets zugemutet hat, sich auf neue und z.T. unbequeme Realitäten einzulassen. Das spiegelt sich in Regelungen und Vorschriften des Ersten Testamentes wieder, wenn es z.B. heisst:

Der siebte Tag ist ein Ruhetag ... An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, ... und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. (Ex 20,10)

Gleiches Recht soll bei euch für den Fremden wie für den Einheimischen gelten. (Lev 24,22)

Euer Gott liebt die Fremden und gibt ihnen Nahrung und Kleidung. Auch ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr seid selber Fremde gewesen in Ägypten. (Dtn 10,18–19)

Ja, es braucht Mut, die Fremden in unsere Mitte zu holen. Denn zu vieles ist ungewiss. Und wir ahnen auch, dass sich dadurch manches verändern und verschieben wird, dass uns Eigenes fremd werden kann.

Es braucht Mut, die eigenen Erfahrungen von Fremdsein nicht zu vergessen. Deshalb hat der biblische Gott sie seinem Volk immer wieder in Erinnerung gerufen.

Dieser Gott, der mitgeht mit seinem Volk durch alle Veränderungen hindurch, mutet uns das zu. Gott selber spricht uns den Mut zu, so zu handeln. Und es ist sein Versprechen an uns, dass wir darin ihm selber begegnen.

Im Mattäusevangelium sagt Jesus das in einem Bild so:

*Ich war fremd..., und ihr habt mich aufgenommen...
Was ihr ihnen getan habt, das habt ihr mir getan.
(Mt 25,35.40)*

Wenn wir den Mut aufbringen, die Fremden in unsere Mitte zu holen, mit ihnen zusammen an unserer gemeinsamen Zukunft zu bauen, dann wird göttliches Leben aufblühen – in unserer Mitte.

Nur vier gute Gründe, die Radiopredigt zu abonnieren:

- wenn Ihnen eine Predigt gefallen oder geholfen hat, können Sie sie so immer wieder zur Hand nehmen;
- wenn Sie die Sonntagspredigten nicht regelmässig hören können, hilft Ihnen ein Abonnement, keine davon zu verpassen;
- wenn Sie jemandem eine dauerhafte und sinnvolle Freude machen wollen, dann schenken Sie ihm ein Abonnement;
- wenn Sie Anregung und Hilfe für Ihre eigenen Predigten suchen, kann Ihnen die Radiopredigt behilflich sein.

Jährlich erscheinen ca. 90 Predigten in 45 Broschüren (Format A5), als Abonnement für jährlich nur Fr. 52.–, aber auch eine einzelne Broschüre (2 Predigten) können Sie zum Preis von Fr. 5.– bestellen. (Zahlung in bar oder per Einzahlungsschein). Die Preise für das europäische Ausland und Übersee sind dem Impressum zu entnehmen.

Hiermit bestelle ich
____ (Geschenk-)Abonnement der Radiopredigt Fr. 52.–

**Für Abonnemente erhalten Sie einen NEUEN Einzahlungsschein.
Zahlen Sie das Abonnement erst NACH Erhalt unserer Rechnung!**

Empfängeradresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Rechnungsadresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Datum, Unterschrift:

Bestellschein einsenden an:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg

Machen Sie (sich) eine Freude!